

Netz-Teil

Anke und Daniel Domscheit-Berg

Zeitreise mit Facebook



ILLUSTRATION: CAROLIN EITEL, AUTORENBILD: CHRISTIAN VAGT

Wer sich in der DDR für fremde Kulturen interessierte, konnte sehr kreativ darin werden, Kontakte zu Menschen aus fernen Ländern zu knüpfen. Als Jugendliche zog es mich zum alljährlichen Pressebasar nach Ostberlin, wo es für Markensammler Briefumschläge von Leserzuschriften aus aller Welt gab. Ich suchte nach interessanten Absendern und schrieb an wildfremde Menschen. So entstanden jahrelange Brieffreundschaften.

Auch im Studentenwohnheim einer Schulfreundin in Halle/Saale lernte ich einen ausländischen Promovenden kennen, mit dem ich von da an Briefe wechselte. Dann okkupierte die Wende meine freie Zeit. Die Mauer fiel. Jahrzehnte vergingen. Das Internet begann seinen Siegeszug und weltumspannende soziale Netze entstanden. Im größten dieser Netzwerke, auf Facebook, erhielt ich vor vier Jahren eine Nachricht von Arsha Shaji, einer jungen Inderin, die mich fragte, ob ich eventuell Brieffreundin ihres Vaters gewesen sein könnte, damals, als es die DDR noch gab. Sie schickte mir Scans von meinen Briefen aus dem vergangenen Jahrhundert, aus einem vergangenen Land. Sie schrieb, die deutsche Brieffreundin ihres Vaters war häufiger Thema in der Familie, aber stets hieß es, die Briefe seien vernichtet worden. 2013 öffnete der Vater jedoch einige bis dahin stets verschlossene Metallkisten, und meine Briefe tauchten auf. Arsha, seine Tochter, suchte und fand

mich auf Facebook. Heute genügt ein Klick auf Openstreetmap, um ihre Heimat am südlichsten Zipfel Indiens zu finden. Wir haben uns viel zu feministischen Fragen ausgetauscht. Arsha schrieb von ihren Träumen, von Gleichberechtigung für Frauen auf dem Papier und von der Realität in ihrem Land. Obwohl wir einander nie begegnet sind, verbanden uns 25 Jahre alte Briefe, die ich in ihrem Alter an ihren Vater schrieb. Ohne das Internet wären

wir uns jedoch auch virtuell nie begegnet. Es sind diese Momente, in denen man die digitale Gesellschaft schlicht lieben muss, denn sie kann Menschen aus den entferntesten Teilen dieser Welt zusammenbringen, ihnen das gegenseitige Erzählen von Geschichten ermöglichen, die uns fühlen lassen, dass wir Teil einer großen Familie sind. Wir erkennen unsere Gemeinsamkeiten – bei aller Verschiedenheit.

Vor wenigen Tagen tauchte ich ein weiteres Mal in die Vergangenheit. Diesmal war es andersherum. Beim Aufräumen alter Kisten fielen mir drei Briefe in die Hände, die ich 1988 von dem Brieffreund aus Halle erhalten hatte. Die ungewöhnliche Schrift weckte meine Neugier, viel Erinnerung war nicht mehr da. Ich las verblüfft, wie mein Brieffreund von seinem Heimatland, von Syrien schrieb, ich hatte auch sein Herkunftsland vergessen. Ich musste darüber lachen, wie kompliziert wir es damals hatten, uns miteinander zu verabreden, weil 150 Kilometer zwischen uns lagen, niemand im Wohnheim ein Telefon besaß und schon gar keine Handys, keine Messenger, keine E-Mails. Es gab nur diese Schneckenpost.

Was war die Beziehungspflege kompliziert damals! Mein Brieffreund hatte auch etwas arabisch geschrieben. Erst jetzt, 29 Jahre später, übersetzen mir syrische Freunde, die als Geflüchtete in unsere Kleinstadt kamen, was in diesen Zeilen

stand. Diesmal suchten wir im Internet und werden auch auf Facebook fündig: Es gibt jemanden, der so heißt wie mein Brieffreund, der ebenfalls in der DDR promoviert hat und auch heute noch deutsche Grammatik postet. Er musste es einfach sein. Auf meine Anfrage reagierte er innerhalb weniger Stunden – ähnlich verblüfft wie ich damals, als mir Arsha schrieb. Ich erfuhr, dass er Professor in Homs ist, sein Haus zerbombt wurde und er Zuflucht im Umland fand. Auf Fotos sehe ich einen Weihnachtsbaum, wie er genauso in Deutschland stehen könnte. Drei Tage später bin ich auch mit zwei seiner Kinder in Kontakt. Beide sind vor dem Krieg in Syrien nach Deutschland geflohen, beide studieren inzwischen Medizin, die Tochter in Marburg, der Sohn in Dresden. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis wir uns persönlich kennenlernen.

Und weil die Welt eine sehr kleine Welt ist, unterrichtet meine ehemalige Schulfreundin heute an eben jener Universität in Dresden alle Medizinstudenten. Spätestens im Oktober, so erzählte sie mir am Telefon, wird der Sohn meines syrischen Brieffreundes, den ich 1988 in ihrem Wohnheim kennenlernte, in ihrem Kurs sitzen. Durch soziale Netze wie Facebook werden manche unsichtbaren Beziehungslinien zwischen Menschen plötzlich sichtbar. Es ist wie Magie. Und ich frage mich, wie oft wir eigentlich in Kontakt sind mit Menschen, mit denen uns unbekannte, verschlungene Beziehungen verbinden.



Hier schreiben Anke und Daniel Domscheit-Berg, zwei notorische Netzaktivisten, Weltverbesserer, Start-up-Unternehmer und Gemüsebauern, jede Woche über die Welt – digital wie analog, vor allem aber über die Schnittstelle von beidem.